

derzeitige ökumenische Fragestellung werde erreichen, was das Konzil nicht mehr vermochte.

PETER EHLEN, *Die philosophische Ethik in der Sowjetunion*. Analyse und Diskussion. Sammlung Wissenschaft und Gegenwart. Verlag Anton Pustet, München-Salzburg 1972, 461 S. 42.—DM.

Ehlen, der seit Jahren die ethische Diskussion in der Sowjetunion verfolgt und an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München lehrt, faßt in diesem Werk die Ergebnisse seiner Studien zusammen. Nach anfänglicher Unterdrückung der ethischen Fragestellungen hat sich, stellt Ehlen fest, erst seit rund zehn Jahren ein Neubeginn in der ethischen Forschung abgezeichnet. Ausgelöst wurde er durch die „Erkenntnis, daß die immer komplizierter werdenden Beziehungen in der Gesellschaft zu ihrer Regulierung ein genaueres Verstehen der menschlichen Werterkenntnis und Handlungsmotivationen erfordern“, aber auch durch das „kritische Verlangen der jungen Generation“ nach der Begründung ethischer Verhaltensvorschriften. Ehlen zeigt, wie die schöpferische Entwicklung immer noch stark begrenzt ist, da sie immer noch im Rahmen des dialektischen und historischen Materialismus erfolgen müsse. Er stellt in erster Linie die in der „ethischen Literatur aufgeworfenen Probleme dar“, analysiert die Darstellungsweise, stellt die „fruchtbarsten Neuansätze“ heraus und übt Kritik „ab intra“ aber auch „ab extra“. Trotz der Instrumentalisierung der Ethik „als Mittel des politischen Machtkampfes“ gebe es doch genügend Beispiele „für echte philosophische Problemsicht“. Als immer wiederkehrende Zentralfrage der innersowjetischen Diskussion nennt der Autor die Frage, ob Sittlichkeit „streng klassengebunden“ oder ein allgemein-menschliches Phänomen sei. In der sowjetischen Diskussion um diese Grundfrage lassen sich nach ihm vier sich teils überschneidende „Denkrichtungen“ feststellen, die er als „parteilich-instrumentale Sicht“, als „sozial-dialektische“, als „geschichtlich-dialektische“ und als „essentiell-anthropozentrische Sicht“ kennzeichnet. Für die Denker der letzten Richtung liege das „eigentlich sittliche Phänomen... im sittlichen Gutsein selbst als Verwirklichung der eigenen Menschlichkeit im Dienst am Mitmenschen“. Historisch und gesellschaftlich bedingt dagegen seien nur die „Anwendung und Verwirklichung des allgemein-menschlichen Sittengesetzes“.

FRANÇOIS ALBERT VIALLET, *Zen — Weg zum Andern*. Otto Wilhelm Barth Verlag, Weilheim/Obb. 1972, 16.80 DM.

In der Einleitung heißt es wie so oft bei Literatur zum Thema ostasiatischer Religionen und meditativer Formen, man könne nicht genug betonen, „daß es sich um ein Gebiet jenseits allen Bücherwissens handelt“. Dem westlichen Menschen ist es demnach „unmöglich, Zen in seiner Tiefe zu verstehen, ohne sich seiner Praxis zu unterziehen“. Der Autor hält sich zum Glück weitgehend an diese Einsicht und versucht nicht, beim Leser den Eindruck zu erwecken, als handle es sich bei diesem Buch um eine „Einführung“, eine Anleitung. Zen ist seiner Meinung nach kein neues Denkmodell. Viallet will sich auch nicht intellektuell damit auseinandersetzen, sondern will dem Leser den Eindruck vermitteln, daß es der unmittelbaren Erfahrung, des Betroffenseins bedarf, um zu erkennen, daß es sich beim Zen um ein Versprechen handelt, „daß eine Welt, die auf Grund ihres rein utilitaristischen Denkens tragisch geworden ist, überwunden werden kann“. Nachdem der Autor im ersten Teil versucht, die Hauptlinien des Zen-Buddhismus aufzuzeichnen, bemüht er sich im folgenden Abschnitt, die Faszination zu ergründen, die das Zen heute auf die Menschen im Westen ausübt. Zen ist demnach einer der wenigen Auswege aus der allgemeinen Entmutigung, es gibt all denen, „die keinen metaphysischen Glauben mehr haben und die nach einem Sinn des Lebens fragen, eine lebendige und unersetzliche Erfahrung“. Nach dieser eingehenden Begründung für die Beschäftigung mit dem Zen folgt eine interessante Schilderung einer Stunde Zazen, d. h. einer sitzend durchgeführten Meditation. Daran schließt sich die Beschreibung eines Zen-Lebens an, dargestellt am Beispiel einer französischen Zengemeinschaft. In einem eigenen Kapitel äußert sich Viallet dann über seinen eigenen Weg, der ihm vom Katholizismus durch allmähliche Einübung zum Zen führte. Gerade diese Beispiele persönlicher Erfahrung machen den Wert des Buches aus. Der letzte Teil ist mehr als Abrundung des Themas gedacht. Hier wird die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Grundbegriffe des Zen unterstrichen und der Versuch unternommen, Zen mit der Weltanschauung von Teilhard de Chardin zu vergleichen und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Die Darlegung der Sutra von der großen Erkenntnis und ein Zen-Text der Gegenwart beschließen diese vielfältige Darstellung.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

GRELOT, Pierre. *La Naissance d'Isaac et celle de Jésus (Suite)*. In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 104 Nr. 6 (Juni 1972) S. 561—585.

Die im letzten Heft berichtete Studie zur „mythologischen Interpretation der Jungfrauengeburt“ gegen Dibelius und den von A. Malet als Autorität vorgestellten Bultmann, übrigens auch gegen J. Daniélou's Schrift über die Kindheitsevangelien (S. 579), wird hier fortgesetzt und beendet. Nach einer Abweisung des Versuches, Philo heranzuziehen, führt Grelot zum Ursprung der Tradition über die Geburt Jesu, auf seine Mutter. Er hält an der These fest, daß man erst vom Glauben an die Gottessohnschaft Jesu her die Frage richtig stellen und beantworten könne. Daher müßte die „Geschichte der synoptischen Tradition“ gegen Bultmann *ab ovo* neu geschrieben werden. Er warnt vor einem unkritischen Lesen der Kindheitsgeschichten (wie bei Daniélou) und entwirft ein methodisches Programm sachgemäßer Exegese.

JELLOUSCHEK, Hans. *Zur christologischen Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus*. In: Theologische Quartalsschrift Jhg. 152 (1972) Heft 2 S. 112—123.

Die wesentlich methodologische Untersuchung weist nach, daß hinter der Frage nach dem historischen Jesus bei der evangelischen Theologie bewußt, bei der katholischen noch nicht recht erkannt ein christologisches Anliegen steckt, nämlich zu verifizieren, warum Jesus der Christus genannt wird. Die Antwort ist nur aus seinem Wirken zu ermitteln. Dabei gelangt der Verfasser, z. B. auf K. Rahner gestützt, zu der Frage, ob „Auf-erweckung — ein Ereignis neben und nach dem Tode Jesu“ sei. Es komme wesentlich darauf an, das „Zentrum“ der Gestalt Jesu aus seiner Verkündigung zu erfassen, das „Sinnmodell“, das er darstellt, und woran deutlich wird, daß „durch die Radikalität des Vollzugs seiner Botschaft, insofern er im Tod endet, die bleibende Unmöglichkeit der Herstellung der Befreiung als einer endgültigen sichtbar wird“ (121). Ist das noch „Evangelium“? Denn „Das Sinnmodell Jesu besteht wesentlich darin, daß er unter Be-

rufung auf Gott immer wieder die vom Menschen als absolut gesetzten Grenzen übersteigt und relativiert“. Die Frage nach dem historischen Jesus muß ergeben, „ob christologisches Bekenntnis ein Phänomen bloßer Vergangenheit oder auch im Blick auf die Gegenwart noch möglich und notwendig ist“.

JOURNET, Charles, Kardinal. *L'Accord du „Groupe des Dombes“ sur la doctrine eucharistique*. In: Nova et Vetera Jhg. 47 Nr. 2 (April—Juni 1972) S. 81—88.

Diese Kritik des von Paul VI. geachteten Kardinals am Eucharistie-Konsens der „Gruppe von Dombes“ (HK 26, 221 f.) verdient Beachtung im Zusammenhang mit der neuen Instruktion des Einheitssekretariats (ds. Heft, S. 373). Journet lehnt den Begriff des „Memorial“ als nicht ausreichend für die Vergegenwärtigung des Opfercharakters der Eucharistie ab, zumal da die Frage des gültigen Vorsitzes noch nicht geklärt sei. Er beanstandet, daß man bewußt den Begriff „Transsubstantiation“ ausgeklammert habe (den auch die Instruktion vermeidet!). Die Empfehlung, auch Katholiken die Teil-